

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **99 (1973)**

Heft 26

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

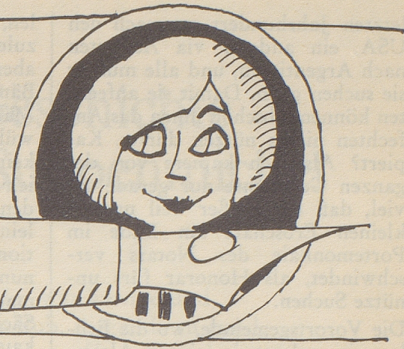
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Madame Soleil

Ich habe eben in «France Dimanche» (für die ich keine Reklame machen möchte) die Prophezeiungen der «Madame Soleil» gelesen. Auch das Bild der Prophetin ist zu sehen. Sie hat eine Katze im Arm und ihr eigenes Gesicht lächelt mit Schlitzäuglein und diversen Kinnen, die in Treppen zu einem beachtlichen Busen absinken.

Ich nehme an, daß auch die, die die Ausgabe für das oben angezogene Blatt reut (zu denen gehöre ich), ungefähr wissen, wer Madame Soleil ist. Also sonnig ist sie. Es wäre kaum möglich, mit soviel Kinnstufen als tragische Pythia aufzutreten. Sie sieht also eher heimelig aus. Aber es gibt Leute, die finden, sie sei eine geradezu unheimliche Prophetin, weil sie immer recht behalte.

Dem ist vielleicht so, aber gar so oft habe ich sie nicht gehört, daß ich irgendeine Wahrscheinlichkeitsrechnung aufstellen könnte. Auch interessiert mich die Zukunft nicht übermäßig. Ich bin froh, daß ich eine Vergangenheit hinter mir habe, eine, wo es noch nett war, von Hand in die Stadt zu gehen, und wo noch überall Bäume standen. Bäume. Ich meine so unten Holz und oben Blätter und so – ach, ich werde Mühe haben, meinem Enkel eine anschauliche Definition eines Baums zu geben...

Aber kehren wir zurück zu Madame Soleil.

Ich bin überzeugt, daß sie bedeutend mehr verdient als Sie und ich (zu den weiblichen Lesern gesprochen). Nun, wir haben vielleicht ein Kinn weniger, und man weiß nie, was nach Gewicht zählt und was nicht. (Wer mich kennt, weiß, daß ich jetzt aus Neid rede.)

Aber kehren wir abermals zurück (ich bin eine ausschweifende [oder abschweifende?, man weiß das nie so recht] Person) zu Madame Soleil.

Ich habe nun liebevoll ihre berühmten Prophezeiungen gelesen, und ich kann mich solange ich will an meinen Schläfenhaaren reißen (das sind, wenn ich mich an die Schulmeister meiner Jugend erinnere, die empfindlichsten) – ich kann mich nicht erinnern, jemals Prophezeiungen gelesen zu haben, die sich auch nur ein bißchen un-

terscheiden von denen aller Zodiak-spezialistinnen – oder Zodiak-spezialisten – unserer Zeitschriften.

Genau wie bei den andern Wahrsagerinnen handelt es sich – für Frauen und Mädchen – vor allem um die Liebe, und was die Herren angeht, um Geschäfte und Karriere. Um Geschäfte und Karriere, das ist sicher in Ordnung, da hat Madame Soleil ganz recht, denn bei den meisten Frauen hängt das Glück der Liebe ja auch ein bißchen vom guten Geschäftsgang des Partners ab.

Also, wie gehabt, die meisten Antworten können Sie genau so in jedem inländischen Blättlein, das Horoskope mit sich bringt, lesen.

Etwa so: «Sie sind vielleicht zu empfindlich Ihrer Umgebung gegenüber, sagen Sie sich, daß die Ihnen es im Grunde gut meinen mit Ihnen, und gehn Sie Ihnen mit dem guten Beispiel voran, und Sie werden sehen...» Das weitere wissen Sie ja.

Nett ist der Ratschlag an die im Zeichen der Jungfrau Gebornen, der einmal den Gefühlspeer ein bißchen umdreht: «Madame, Ihre finanzielle Situation wird Sie in dieser Woche stärker beschäftigen als die gefühlsmäßige... Ihre Pläne sind infolgedessen einigermaßen utopisch, und es wird Ihnen schwerfallen, immer die richtige Lösung zu finden.»

Wie lebensnah, und wie wahr! Auch die «kleinen Differenzen, die diese Sachlage hervorrufen könnten».

Von einer unleugbaren Lebenskenntnis zeugt auch der Satz: «In Ihrem Gefühlsleben wird es Höhepunkte und Tiefpunkte geben.» Wer hätte das gedacht?

Allemaal: Wenn unsereiner so etwas feststellt, – was verdient er dann damit? Nütn.

Also irgendein Geheimnis muß die Madame Soleil doch haben, sonst wären wir alle viel dicker dran, als wir es sind. Und ich meine jetzt nicht nur die Stufenkinne. *Bethli*

Die kleine Frau und ihr Notar

Es ist so vieles rätselhaft im Leben der kleinen Frau, besonders auch die Interpretation von Gesetzesartikeln, insbes. von Art. 558 ZGB. Redigierte doch da ein bernischer Notar vor 9 Jahren einer Kusine meiner Mutter das Testament. Die Dame war einziges Kind gewesen, ledig, ohne Nachkommen und die zahlreiche Verwandtschaft z. T. unbekannt. «Also», dachte die vorsorgliche Frau, «gehe ich zum Notar und setze das Theresli und seine vier Geschwister als Erben ein.» So heißt es denn in der letztwilligen Verfügung feierlich:

... 2. Ich hebe meine gesetzliche Erbfolge in allen Teilen auf. 3. Zu meinen eingesetzten Erben an meinem Nachlaß setze ich ein: (folgen wir fünf Glückspilze mit vollem Namen).

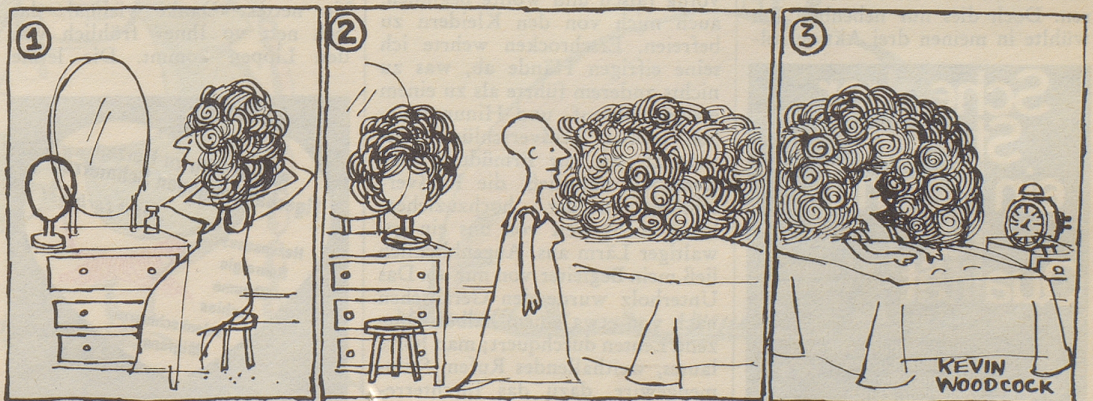
Als im Oktober 1972 die alte Dame starb, fand die Testamentsöffnung kurz darnach statt. Hernach aber begann das lange Warten. Noch vorher war das große Schweigen gewesen. Im Januar hatten wir unserem Notar geschrieben und höflich gefragt, wann die kleine Stadtwohnung der Erblasserin geräumt werden dürfe und so. Lauter laienhaftes dummes Zeug, auf das gar keine Antwort kam. Im Februar dann

wagte der Testamentsvollstrecker (mein betagter Vater) wieder eine höfliche Frage, aber alles vergebens. Ermüdet von so viel notarieller Redefaulheit richteten wir im März 73 eine Anfrage an das Regierungsstatthalteramt II in Bern. Ich muß gestehen, daß sie – wie mir der zuständige Beamte nachher vorwurfsvoll sagte – «suscharf» formuliert war. Aber es ist komisch: was der Höflichkeit versagt blieb, gelang dieser Schärfe, denn juhui, wir dürfen die Wohnung endlich kündigen und räumen, nach fünf Monaten!

Was die Batzeli betrifft, bleibt alles unerforschlich, sagte doch der schon erwähnte Beamte unwirsch, «nume so furnes Zwänzgi» stehe mir keine Rechtsbelehrung zu. Es steht mir lediglich zu, mich zu wundern, denn:

1. Der Notar verfaßte ein unanfechtbares Testament.
2. Der gleiche Notar muß nun allen Verwandten, die nicht als eingesetzte Erben figurieren, eine Testamentsabschrift schicken, weil ihnen ein Anfechtungsrecht zusteht.
3. So die im Testament übergebenen Verwandten das Testament anfechten wollen, können sie aber gar nicht, denn es ist unanfechtbar.

Dank obigem Punkt 2 währt nun also das lange Suchen, gerade das, was die Erblasserin hatte vermeiden wollen. Der bernische Notar muß suchen und suchen, im vorliegenden Fall bis zurück zum großelterlichen Stamm der Verstorbenen, der 1809 erblühte. Ganze 161 Jahre durchsuchen! Und es ist gemein: ein Teil unserer geburtenfreudigen Familie wanderte im



letzten Jahrhundert aus nach den USA, ein anderer via Aegypten nach Argentinien, und alle muß er sie suchen gehn. Damit sie anfechten können, obschon ihnen das Anfechten nichts nützen dürfte. Kapiert? Also ich kapiere von der ganzen Geschichte nur gerade soviel, daß ein großer Teil unserer kleinen Erbschaft am Ende im Portemonnaie des Notars verschwindet, als Honorar fürs unnütze Suchen.

Die Vorortsgemeinde, wo die Erblasserin zuletzt in einem Altersheim gelebt hatte, erließ zwar einen öffentlichen Erbenruf, weil sie diese Maßnahme als genügend erachtete. Pah, nur so eine ländliche Behörde! Die leidet ja am Ende an gesundem Menschenverstand!
Theresli

Bändeli gesucht!

Liebes Bethli! Sicher kennst Du sie, die netten, schwarzen Säcklein, die wir als umweltbewusste Hausfrauen tagtäglich gebrauchen, um unseren Wohlstandsabfall drin zu verstauen. Gefüllt und mit farbigen Mäschchen zugeschlossen, bringen sie richtig Farbe in die Landschaft. Ja selbst dem Kehrichtmann müssen sie ausnehmend gut gefallen, denn er singt immer, wenn er sie einsammelt, was wirklich etwas heißen will, denn welcher Schweizer singt schon beim Einsammeln von Abfallsäcken? Diese schwarzen Säcklein sind sehr praktisch, vorausgesetzt man findet das rote oder blaue Bändeli, um die ganze Herrlichkeit zu verschließen. Die Bändeli sind nämlich so gut versteckt, daß ich beinahe glaube, die Säcklein sind die Kreation eines berühmten Modeschöpfers. Auch der Preis läßt eine solche Vermutung durchaus zu. Selbstverständlich konnte ich daher einer Säcklein-Aktion (jeder Sack 5 Rappen billiger) nicht widerstehen. Eine solche Chance kommt nicht wieder und ich kaufte mir gleich drei Rollen davon, auf daß Herr Schürmann zufrieden mit mir sei. Zu Hause untersuchte ich dann die Säcklein sofort, um zu wissen ob sie wohl ein rotes oder blaues Bändeli haben. Wenn es nämlich nach meinem Sinne ginge, müßten am Dienstag blaue und am Freitag rote Mäschchen unsere Schweizer Straßen zieren. Doch dies nur nebenbei! Ich wühlte in meinen drei Aktionsrol-

len, suchte in allen Fältlein, kehrte zuletzt alle Säcklein um, konnte aber weder ein rotes noch blaues Bändeli finden. Wie die Ziege im Märchen kann ich nun sagen: «Ich wühl' in allen Säcklein und fand kein einzig Bändelein!» Ja Bethli, ich bin zum Aktionsopfer geworden, und zu meinen Aktionsäcklein habe ich mir eine Nicht-Aktions-Schnur gekauft. Ich warte nun nur noch auf den Tag, wo man die herzigen, schwarzen Säcklein mit oder ohne Bändeli kaufen kann. Zu entsprechendem Preisunterschied, versteht sich. Ich würde sie dann gerne «mit» kaufen, denn so hat die Umwelt, die Inflation und auch ich den heißersehten Bändelifrieden. Annet

Ritter Georg in Socken

Es war im Mai, und er hieß Georges. Wir lagen in einer duftenden Wiese und hatten uns eben zum erstenmal geküßt. Ich wunderte mich mit meinen zarten siebzehn Lenzen, wie angenehm Rückenschauer und Gänsehaut sein können. Glühend vor Bewunderung betrachtete ich den angebeteten Verehrer. Daß mein Adonis 35 Jahre alt und verheiratet war, erfuhr ich erst viel später. Leider. Nun, in jener Wiese war ich noch restlos hingerissen von ihm. Auch dann noch, als die Sonne untergegangen war, die Grillen lauter zirpten und er mich aufforderte zu einem Waldspaziergang.

Egumenschlungen betraten wir den Pfad, der ins dunkle Innere des geheimnisvoll wispernden Waldes führte. Nach langer Wanderung befanden wir uns plötzlich auf einer Waldlichtung. Das Bänklein, vom Ortsverschönerungsverein wohlmeinend hingestellt, lud ein; man setzte sich und lag sich sofort in den Armen. Weil die Nachtluft mild war, zog der Georges Jacke und Hemd aus, was ich ihm keineswegs verübelte. Als er aber auch den Rest seiner Körperbedeckung von sich riß, wurde mir bange. «Ist das nicht etwas gefährlich», flüsterte ich verzagt, «ich meine, man könnte dich ja sehen.» «Eben gerade das kann man nicht, es ist viel zu dunkel», rief er begeistert, warf sich auf mich und erstickte meine Proteste mit gewaltsamen Küssen. Das heftige Pochen meines angstvollen Herzens deutete er völlig falsch und wollte beginnen, auch mich von den Kleidern zu befreien. Erschrocken wehrte ich seine eifrigen Hände ab, was zu nichts anderem führte als zu einem ewigen Hin- und Hinunterziehen meiner Reißverschlüsse. Gerade als ich vor Ermüdung zum erstenmal unterließ, die Reißverschlüsse wieder hochzuziehen, brach nicht weit von uns ein gewaltiger Lärm aus. Augenblicklich ließ mein Begleiter von mir ab. Das Unterholz wurde den Geräuschen nach von etwa einem halben Dutzend Leuten durchquert; man hörte lautes, weithallendes Rufen, Stimmengewirr, dazu das furchterre-

gende Klaffen einer Hundemeute. «Merde», knurrte mon chéri, raffte eilig seine achtlos unter die Bank geschmissenen Kleider unter den einen Arm und zerzte mich mit dem anderen vom Sitzplatz weg. Als ich bei der Flucht durch dornenreiches Unterholz über einen Stein stolperte, ließ Georges meine Hand fahren und stürzte unritterlich allein vorwärts. Ich keuchte hinterdrein und verlor ihn in der Dunkelheit beinahe aus den Augen. Seinem nackten, weißlich leuchtenden Hinterteil verdankte ich die Orientierung, doch schwand meine Bewunderung für seine Mannesherrlichkeit bei jedem Tritt und Fehltritt. Endlich hatte ich ihn eingeholt. Am anderen Ausgang des Waldes, den wir blind gefunden hatten, äugte der Kavalier furchtsam nach Störefrieden und begann sogleich zu meiner Erleichterung, die Kleider anzuziehen. Eben war er mit dem hastigen Binden seiner Krawatte fertig geworden, als ich einen unterdrückten Wutschrei hörte: «Mes souliers, zum Teufel, wo sind meine Schuhe?» Nervös blickte er um sich, ließ sich verstört auf die Knie nieder und tastete fluchend den Waldboden ab. Weit und breit kein Schuh! Ich verbiß mir schadenfrohes, unkameradschaftliches Lachen und bemühte mich, besorgt zu wirken. «Bleib hier», befahl er energisch, «ich gehe zurück und suche meine Schuhe.» Nach langem Warten hörte ich es knacken im Gebüsch. Heraus kroch mein Bester, feucht vor Schweiß, zornige Verzweiflung in der Stimme. Es wartete auf ihn, den Aermsten, ein halbstündiger Weg durch das Kaff, wahrscheinlich kein Taxi am Bahnhof, darum Billettschalter und Bahnsteig, Zugfahrt und Hauptbahnhof mit vielen, vielen Leuten und zuguterletzt – eine sicherlich wenig erbaute Gattin. Der Schleier des Vergessens senke sich gütig über den Gentleman in Socken.
Jutta

Erlebnis im Alltag

Man liest und hört so oft von den griesgrämigen Gesichtern im Tram, hauptsächlich auf dem Gang zur Arbeit. Dieser Eindruck kann sich aber augenblicklich ändern, wenn jemandem ein Platz offeriert wird und statt ein kurzes Merci wie aus geschwollenem Hals ein nettes «Danke vielmals, das isch nett vo Ihne» fröhlich von den Lippen kommt. Die letzte

Aeußerung ist mir einmal wie zufällig herausgerutscht. Die Stimmung im Tram änderte sich plötzlich von Moll auf Dur, und als ich ausstieg, lächelten mir wildfremde Menschen freundlich zu.

Aha, dachte ich mir – daran liegt's, wie einfach eigentlich. Vielleicht war's nicht ganz zufällig. Einige Tage zuvor kaufte ich in einem Warenhaus in Zürich ein und wurde überall von Baslerinnen bedient. Vielleicht war's ein Umtausch mit den Angestellten, was weiß ich. Was mich aber in die beste Kauflaune versetzte, war das überall gehörte: «Dank scheen vielmool.» Außerdem heimelte mich dieser Dank an, war ich doch sieben Jahre in meiner Jugendzeit am Rhein daheim und besuchte den sogenannten Affekaste. Als Zürihegel wurde ich aber erst in einer Klassenclique aufgenommen, als ich den Baslerdialekt beherrschte, u. a. obige herzliche Worte. Hatte wohl das Warenhaus in jenen Tagen einen besseren Umsatz – was noch auszumachen wäre. Nicht, daß wir Zürcher kaltherzig wären – bewahre, aber ein wenig mehr davon spüren lassen, wäre nicht ohne, – vielleicht fänden es auch die Jungepe
mape

Was ich noch sagen wollte ...

In Basel fand eine «Internationale Ausstellung für Vliesstoff- und Einwegprodukte» statt. (Als ob wir noch wüßten, wohin mit dem Wegwerfzeug!)

Da ist auch ein Plastikhandschuh zu sehen, («Ein Einweg-Vliesstoff-Wegwerfhandschuh».) Dabei hängt eine, auf der Photo sehr gut lesbare Etikette:

«Multipurpose Cleaning Glove Gant à nettoyage à emplois multiples Mehrzweckhandschuhe zum Zaubermachen.»

Der Berichterstatter schreibt unter das hübsche Bildnis: «Auch als Zaubermittel (gegen Umweltverschmutzung beispielsweise) zu gebrauchen.»

Ach ja, und ich denke so drüber nach, wieviel mehr Zauber meine Putzfrau macht, als das andere – das ja wirklich so langweilig ist.

*

Etwas sehr viel besseres: Diesmal eine bloße, ungebildete Zeitungsnote:

«In Oesterreich wurde Anfang dieses Jahres ein Gesetzesentwurf gebilligt, der unter gewissen Bedingungen einen (Ersatz-)Zivildienst für Militärdienstverweigerer vorsieht. Dieser neue Zivildienst sieht vor allem Hilfeleistungen im praktischen Umweltschutz vor.» Uns gewünscht!

Üsi Chind

Der fast fünfjährige Erich betrachtet tief sinnig unsere große Blutbuche, deren rotes, frisches Laub in der Sonne leuchtet. Plötzlich dreht er sich zu mir um und erklärt: «Du, Gotte, dä hätt e falschi Farb!»

**Schenker
Storen
– ein Begriff
für
Qualität**

Emil Schenker AG
5012 Schönenwerd

Vertretungen Basel, Bern, Biel,
Camorino, Genève, Neuchâtel,
Chur, Solothurn, Fribourg,
Lausanne, Luzern,
St. Gallen, Sion,
Winterthur, Zürich

**Nimm's Dir zu Herzen
Tigerbalsam gegen Schmerzen**
Jetzt farblos!

Hexenschuss
Neuralgie
Rheuma
Ischias
Gelenkschmerzen
Migräne

